

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vollständiges Handbuch der ganzen praktischen Artzneygelahrtheit aus den Schriften der berühmtesten Aerzte und den Werken der gelehrten Gesellschaften ...

mit einer Einleitung von den Unterscheidungskennzeichen der Krankheiten, der Diät, dem Puls, dem Zusammenhange der Nerven und einem kurzgefaßten Grundrisse der thierischen Oekonomie versehen

Brookes, Richard

Berlin, 1766

Von den Gifften.

urn:nbn:de:gbv:45:1-9035

mann eben dieses wieder, und läßt den Patienten zugleich mit einer Drachme von den Pillen purgieren. Den dritten Tag gebraucht man die Salbe auf die nehmliche Weise, und giebt funfzehn Gran von den Pillen. Und mit diesem letzten Verfahren hält man zehn Tage lang an; dann giebt man noch einmahl die Pillen zu einer Drachme und stellt den Patienten darauf frey.

Dieses ist alsdenn zu verstehen, wenn der Patient gleich nach empfangenen Biß beym Arzt Hülfe sucht. Sind aber schon 15 oder 20 Tage vergangen, so muß die Quantität der Arzneyen vermehret, auch länger damit angehalten werden.

Vor Kinder gehöret, in Verhältniß ihres Alters eine geringere Quantität von der Salbe; purgieren aber mag man selbige nur alle drey Tage und zwar mit Rhabarbersirup. Während der Cur muß der Patient keine saure Sachen und nichts, als leichte Speisen genießen, sie mögen, von welcher Art sie wollen, seyn. Diese Methode soll in mehr wie drehundert Versuchen Stich gehalten haben. Mann sehe ferner den Anhang.

Von den Gifften.

Die Giffte unterscheiden sich, von andern dem menschlichen Körper schädlichen Dingen, durch drey Kennzeichen. Erstlich, daß sie

sie aus höchst subtilen Theilchen bestehen und folglich in gar geringer Quantität Schaden thun können; zweitens, daß sie in kurzer Zeit die ordentlichen Bewegungen der festen und flüssigen Theile durch den ganzen Körper in Verwirrung setzen, und die traurigsten Zufälle, ja selbst den Tod verursachen. Endlich drittens, daß sie ihre Wuth hauptsächlich in den feinsten Säften und empfindlichsten Theilen auslassen.

Es giebt Dinge, welche in kurzer Zeit tödtlich werden können, und doch keine Gifte sind; z. E. kaltes Wasser, bey erhitztem Körper, in großer Quantität getrunken; hefftige Kälte; unmaßiger Genuß gebrannter Wasser; saure Mineralgeister, z. E. Vitriolöhl.

In allen drey Reichen der Natur giebt es Gifte; die aus dem Thierreiche sind die aller subtilsten, z. E. der Biß wüthiger oder an sich giftiger Thiere, wenn sie gereizt werden; In dem Mineralreiche haben wir die arsenicalischen und mercurialischen Gifte. Und das Pflanzenreich giebt Theile von Vegetabilien oder ganze Pflanzen her, deren Bestandtheile höchst scharf, schädlich und tödtlich sind; z. E. die heftigsten Purgiermittel und starcke Narcotische Gifte, deren Schädlichkeit in ihren schweflichtvaporösen Bestandtheilen zu suchen ist. (Unter den vegetabilischen Giften sind unstreitig die schrecklichsten und gefährlichsten zu suchen; wovon besonders das von den Wilden in Südamerika bereitete Gift, womit sie ihre schnell tödten.

tödtenden Pfeile bestreichen und der westindische Manchenille Baum, der selbst dem Regen, welcher durch selbigen hintröpfelt eine giftige Eigenschafft mittheilet, ein genugsamer Beweis sind.)

Jede Art von Gift scheint eine eigenthümliche Wirkung zu haben. So greift z. E. das Quecksilber den Hals nebst denen um den Schlund belegenen Drüsen an und verursacht Verschwärungen dieser Theile; der Arsenic veranlaßt die grausamste Marter, Convulsionen und Versterbung der Gedärme und des Magens; der Tollkraut Saamen (*Datura*) zieht Tollheit oder Zummheit und Verlust des Verstandes nach sich; der *Hyosciamus* betäubet die Sinnen und verwirrt die Einbildungskraft dergestalt, daß die Patienten Gespenster und Teufel zu sehen sich einbilden. *Opium* erweckt Schlafsuchtigkeit, und Unwirksamkeit der Seele; Scharfe, hefftige Purganzen erkünden den Darmcanal; der tolle Hundsbiß zieht die Weferscheu nach sich; das Gift der apulischen Tarantel hat noch wunderbarere Wirkungen, nemlich die von selbiger gebissenen Personen fangen, durch eine gewisse Musick aufgemuntert, an zu springen und wunderliche Bewegungen zu machen; nach dem Scorpionenstich bricht schleunig ein kalter Schweiß aus. Bleyglätte (*Lithargyrium*) verursacht eine convulsivische Colick und hartnäckige Verstopfungen; die Beeren des tödtlichen Nachtschattens oder

Bella-

Belladonna äußern sich mit Tollheit, Wuth oder Thörllichkeit; welches auch die Wirkungen des Landschierlings sind.

Von den Bissen wüthiger Thiere ist bereits gehandelt worden. Was den Biß oder Stich anderer giftiger Thiere, z. E. der Spinnen, Scorpionen, und Vipern betrifft, so ist aus der Erfahrung bekannt, daß selbige in heißen Ländern am schädlichsten sind; und weder Insecten, noch andere Thiere sind an sich selbst giftig, sondern führen nur Gift in ihren Waffen, und theilen es durch die Wunde mit, wenn sie gereizt werden. Man hat nicht ein einiges glaubwürdiges Exempel aufzuweisen, da der innere Genuß von Spinnen, Scorpionen oder Vipern dem Menschen nachtheilig gewesen seyn: obwohl dieses gewiß ist, daß alle diese Thiere ein caustisches Salz enthalten, welches auf die Nerven ziemlich unfreundlich wirket, doch aber, vermöge seiner harntreibenden Kraft in Wasser suchten dienlich befunden worden ist.

Die Ursache derer giftigen Biße der Thiere, ist hauptsächlich in der hefftigen Leidenschaft, dem äußersten und anhaltenden Zorn z. E. zu suchen. Es ist zwischen den Wirkungen einer hefftigen Gemüthsleidenschaft und eines wahren Giftes fast kein Unterschied. So hat man Beyspiele, daß der Biß wüthend zorniger Menschen tödtlich gewesen; mir ist der gleichen besonders bekannt, da ein solcher Biß

Biß purpurfärbige Flecke, Convulsionen, Deliria und endlich den Tod nach sich gezogen.

Das thierische Gifft, es sey bey vorhandener Wuth der Tollheit, theilt sich nicht nur durch den Speichel, Milch und Lympha, sondern auch durch den Saamen mit; wie ich denn besonders ein merckwürdiges Exempel weiß, daß ein Weib von ihrem Ehemann angesteckt worden. Hoffmann.

Nach dem Biß einer Viper empfindet der Patient scharfe, stechende Schmerzen in dem verwundeten Theil; es entstehet ein anfänglich rother, nachher blaulicher Geschwulst, welcher sich mercklich über die umliegenden Theile ausbreitet; die Haut wird wund und bricht in kleinen Blattern aus; nach einiger Weile findet sich eine merckliche Mattigkeit ein, nebst einem schnellen, schwachen, auch wohl intermittirenden Puls; dann Herzklopfen, Betäubung der Sinne, Angst ums Herz, große Uebligkeit und galligtes Erbrechen, Verdunkelung des Gesichts; Zuweilen auch Schmerzen um den Nabel, oder in der Gegend der Leber; ferner schweres Dthmen, ein Schluchzen, Zittern, Convulsionen, kalte Schweiß und Erkältung der Glieder; bis endlich der Tod das Trauerspiel beschließt, wenn nicht bey Zeiten Rath geschafft wird, oder die Kräfte des Patienten das Gifft überwältigen, welches, nach Hoffmanns Meynung in den nordlichen Gegenden die Ursache der Unwürcksamkeit des Gifftes ist. Uebersteht

steht der Patient die Gefahr, so bleibt der Entzündungsgeschwulst noch einige Zeit stehen. Zuweilen fließt aus der Wunde eine Jauche und auf der Haut brechen Blattern aus, wie bey einem *Herpes excedens*; der Patient wird auch über den ganzen Körper gelb, wie bey der Gelbsucht.

Hoffmann sagt, man müsse wieder den Biß giftiger Thiere äußerlich solche Mittel gebrauchen, welche die Spannung der Theile heben, selbige erweichen, die Schweißlöcher öffnen, und solchergestalt dem Gifft den Ausgang verschaffen können. Die Alten ließen in dieser Absicht das warme Fleisch frisch getödteter Thiere über die Wunde legen; Celsus verordnet ein Huhn mitten durch zu schneiden und ganz warm aufzulegen. Eben dieses räth Forestus, oder auch ein Huhn mit der entblösten Mastdarmöffnung auf die Wunde zu setzen. Die Auflegung eines Theils des giftigen Thieres selbst und das Scorpionöhl, haben keinen weitem Nutzen, als eben diesen, die Theile zu erweichen und zu demulciren.

Zu allererst aber, verlangt Celsus, solle man über die Wunde, eine Ligatur um das Glied legen, (doch nicht so feste, daß das Glied taub davon wird,) und dann einen Schröpfkopf auf die Wunde zu setzen; auch, sagt er, ist es nicht unrecht, wenn man die Wunde mit einem schneidenden Werkzeuge erweitert, damit das verderbte Blut heraus fließen

sen

sen könne; was er ferner vom Ausaugen des Giffts sagt, wird heut zu Tage wohl von wenig Leuten versucht werden wollen, ohngeachtet Celsus versichert, daß diese Berrichtung gänzlich ohne Gefahr sey; Sonst finden wir zwey Beispiele von der Gewißheit dieses Mittels in der Englischen Geschichte.

Van Linderen räth einen Tropfen Schwefel- oder Vitriolgeist in die Wunde fließen zu lassen; innerlich verordnet Celsus Pfeffer, unter einen guten Trunck Wein, und darnach im Bade zu schwitzen.

Boyle berichtet, daß, wenn man ein glühendes Eisen, gleich nach dem Biß, über die Wunde hält, das Gift dergestalt geschwächt und angehalten werde, daß der Patient nichts weiter, als einen nicht gar lange dauernden Schmerz, davon zu befürchten habe.

Besonders aber rühmt Mead, aus vielen angestellten Versuchen, das Vipernfett; welches, auf der verwundeten Stelle eingerieben alle andere Mittel überflüssig macht. Aus neuern Erfahrungen weiß man nunmehr, daß, in Ermangelung des Vipernfettes, bloßes Baumöhl, warm eingerieben, eben so würksam ist.

Den Biß der Klapperschlange, welchen man bisher vor so schrecklich gehalten, hat man nunmehr auf eine leichte und ganz einfache Art zu curiren gelernet. Das Mittel ist von einem schwarzen Slaven in Westindien entdeckt

entdeckt worden, dem die Landstände von Carolina davor seine Freyheit erkauften und ein jährliches Gehalt von 100. Pfund Sterling, auf Lebenslang gegeben haben; welches ich nur zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit des Receptes anführe.

Mann nimmt bloß Wurzeln, oder im Sommer die Wurzeln und Zweige, von *Marrubium* und *Wegebreit* (*Plantanae*) in hinlänglicher Quantität, stößt sie im Mörser, preßt den Saft davon aus, und giebet dem Patienten baldmöglichst einen Löffel voll; ist derselbe schon geschwollen, so muß man ihm den Saft einzwängen. Dieses einfache Mittel pflegt gemeinlich zur Cur hinlänglich zu seyn; wird aber eine Stunde darnach noch keine Linderung gespüret, so giebt man noch einen Löffel voll, und das ist allezeit hinlänglich.

Kann man nicht anders, als trockne Wurzeln bekommen, so muß man sie mit Wasser befeuchten. Auf die Wunde legt man ein in Rum getauchtes Tobacksbblatt.

Netius merckt an, daß es dreyerley Arten von Nattern (*Aspides*) giebt: die Erdnattern, diejenigen welche er *Chelidonias* nennt, und seine *Ptyades*. Die Erdnatter ist zuweilen fünf Ellen (*Cubitos*) lang; die längsten aber sind die *Ptyades*. Ihre Farbe ist aschgrau, mit Gold und Grün vermischt. Die Erdnatter ist durchgängig aschgrau, zuweilen grünlich.

Der

Der Natterbiß ist wie ein Nadestich, doppelt wenn die Schlange ein Männlein vierfach wenn es ein Weiblein gewesen. Aus der Wunde fließt nichts: wenn nicht das Thier sehr erzürnt gewesen; Es erfolgt darauf ein *Stupor*, Blässe, Kälte des Vorhauptes, beständiges Gähnen, Zwincken der Augen, Neigung des Hauptes, Müdigkeit und endlich ein tiefer Schlaf, mit Convulsionen. Auf den Biß der *Chelidonia* soll unmittelbar der Tod erfolgen; der Biß der Erdnatter tödtet in drey Stunden. Die *Ptyas* verursacht Verdunkelung der Augen, Schmerzen ums Herz, Aufstreibung des Gesichts, Taubheit. Der Tod erfolgt langsamer auf den Biß dieser Art. Viel scharfer Essig getruncken soll dawieder gut seyn; *Celsus* erzählt ein Beyspiel von einem Knaben der mit einem Trunck Essig curirt worden, da eben nichts anders weiter bey der Hand war.

Von Spinnen giebt es zweyerley Art; giftige und unschädliche. Die schädlichen werden *Phalangia* genennt; diese machen niemahls ein Gewebe, wie die unschädlichen oder Hausspinnen. Unter den schädlichen Spinnen wird die Tarantel am öftersten genannt, und in den Gegenden, wo selbige häufig gefunden werden, ist die Cur dawieder bekant genug. Die gemeine Spinne laßen die Quacksalber ohne Gefahr, oft gegen die kalten Fieber verschlucken. Von dem Biße giftiger Spinnen hört man in unsern nordlichen Gegenden so selten sprechen, daß

Zweyter Theil.

W

sich

sich nichts gewisses davon sagen läßt. Wer neugierig ist nachzulesen, was die alten Schriftsteller davon hinterlassen haben, der kann sich in des **Matthiolus** Erklärungen über den **Dioscorides**, und in **Mouffets** Werck über die Insecten, Raths erhohlen. Es scheint auch nicht nöthig, ein mehreres von dem Scorpionenstich zu sagen, als was oben überhaupt von der Cur giftiger Biße erinnert worden ist. Noch unnöthiger würde es seyn von den verschiedenen, giftigen, Africanischen Schlangenarten zu handeln, von welchen wir heut zu Tage nichts mehr wissen, als was wir bey den Alten aufgezeichnet finden.

Der Stich der **Wespen** und **Bienen**, läßt sich, nach **Zeisters** Versicherung, vermittelst des bloßen oder mit etwas **Theriac** vermischten **Essigs** curiren. Einige rathen auch den Stich mit dem innern eines **Apfels** zu reiben.

Die **Kröte**, sagt **Allen**, ist voller Gift, der rechte Mittelpunkt und Magazin des irdischen Giftes. Ob sie gleich keine Zähne haben, so ist der Rand ihres Mundes doch hart und scharf, und sie setzen sich so feste damit auf die Theile an, daß sie ihr Gift mittheilen. Das Gift der Kröte scheint nur bloß in den Auswürfen derselben, wenn sie erzürnt ist, zu bestehen; besonders hat sie einen scharfen, caustischen **Urin**, der viel flüchtiges **Salz** enthält. Todte Kröten sind daher ganz giftlos. Sie lassen ihr Gift auf die Pflanzen, besonders auf die

die Erdbeeren fallen, nach welchen sie sehr begierig seyn sollen. Ihr Gift wird nicht nur innerlich schädlich, sondern ist es auch, wenn es bloß auf die Haut fällt, und man die Stelle nicht sogleich mit Urin und Salz abwäschet. — Die Haut von Kröten vergifteter Personen wird gelb, der Leib schwillt an, Lippen und Zunge werden schwarz und die Sprache stammernd; dazu kommt noch eine asthmatische Kurzatmigkeit, Erbrechen, kalte Schweiß, Convulsionen, Ohnmachten und endlich erfolgt der Tod. Ist das Gift in den Leib gekommen, so muß ein Brechmittel und Clistier verordnet werden; ingleichen Gewürzmittel, dergleichen Theriac und Michridat, mit gutem Wein eingegeben, sind; Seebäder und starke Bewegung. Was hier von dem Krötengifte beygebracht ist, hält man heut zu Tage, mit Recht, größtentheils vor eine alte Fabel.

Natürliche Gifte giebt es im Mineralreiche wenig; das einzige ist der Cobalt; aus mineralischen Substanzen zubereitete aber sind der Arsenic, Sublimat, und Antimonien-Glas.

Cobalt ist ein Mineral, welches in Meissen (und anderen Gegenden von Teutschland) häufig bricht, und wegen seiner giftigen Eigenschaften, die es an Insecten, Menschen und Thieren äußert, bekannt genug (und auf teutsch, Fliegengift genannt worden) ist. Wenn dasjenige blaue Glas aus dem Cobalt verfertigt

wird, welches man Smalt nennet, so sehen sich weiße Blumen in der Höhe an, welche, in einem starken Feuer geschmolzen, weißer Arsenic genennet werden. Schmelzet man dieses wiederum mit dem eilfften Theil Schwefel, so wird daraus gelber, und mit einem Sechstheil Schwefel, rother Arsenic. Der weiße ist unter allen das tödlichste Gift.

Die rechten mineralischen Gifte waren den Alten völlig unbekannt; diese rechneten Quecksilber, rohes Spießglas, alle Arten von Vitriol, wie auch das Bleyweiß und den Lapislazuli dahin. Sie nannten das Operment (Auripigmentum,) Arsenic, wie man aus dem Celsus ersiehet, und hielten es vor ein Gift, da es doch weder giftig, noch tödlich ist. Die Sandaracha welche aus geschmolzenem Operment bereitet ist, nannten sie rothen Arsenic, und diese ist so wenig giftig, als jenes. Man muß zwar gestehen, daß alle die hier benahmten Dinge, dem Körper eben nicht zuträglich sind, sondern eine corrosivische Eigenschaft besitzen; allein die Hauptkennzeichen fehlen ihnen.

Nichts ist irriger, als das Operment unter die Gifte zu rechnen und mit dem gemachten gelben Arsenic zu verwirren. Diese Verwirrung bey den neuern Schriftstellern ist unvernünftig. Operment ist ein gegrabener Goldfärbiger Schwefel, der aus dünnen Blättlein oder glatten Schuppen bestehet, und in den Mysischen, nicht weit vom Hellespont belegenen

nen Gebirgen bricht. Gepülvert und in einem eisernen Löffel über das Feuer gehalten brennt es mit einer Flamme und weißgelblichem Rauche, läßt einige sandige Theilgen zurück und giebt, wenn man ein Meßer in den Rauch hält, selbigem eine schöne Goldfarbe. Der Rauch hat einen stinkenden Schwefelgeruch. Gemeiner Arsenic hingegen verfliegt über dem Feuer mit einem dicken weißem Rauch gänzlich und giebt überaus starken Knoblauchgestank, ohne Flamme, dem Eisen aber eine weiße Farbe. Opere- ment erregt weder hefftiges Purgieren, noch Erbrechen, wie ich oft an Hunden versucht habe, denen ich es bis zu ein und einer halben Drachme, ohne Schaden beigebracht habe.

Das Quecksilber wird, in sauren Mineralgeistern aufgelöst, auch zu einem Gifte, ob schon es an und vor sich selbst ganz unschuldig ist. Man hat dieses hauptsächlich aus practischen Fehlern gelernt, wenn man nicht wohl zubereiteten und gedämpften Mercur hat gebrauchen lassen.

So erweckt auch das Antimonienglaß, wenn es gepülvert eingegeben wird, entsetzliches Brechen, und die grausamsten Schmerzen, zieht auch wohl gar zuweilen den Tod nach sich; und dieses, wie ich selbst gesehen, in wenigen Stunden. Hoffmann.

Wenn Arsenic in den Körper kömmt, so verursacht es sogleich ein Stechen, Krachen, Brennen, und unerträglichen Schmerz im Magen,

unsägliche Marter in den Därmen, Erbrechen, unlöschlichen Durst, eine Rauigkeit und Trockenheit der Zunge, des Halses und Schlundes, nebst Schluchzen; fernerhin findet sich die grausamste Beängstigung und Herzklopfen, Ohnmachten, Erkältung der Glieder, auch wohl ein Erbrechen und Abgang schwarzer, todtenhaftstinkender Materie ein; endlich gangränirt der Magen und die Gedärme und macht der Marter und dem Leben ein Ende.

Wieder alle corrosivische Gifte ist Milch das beste Mittel; sie beschützt die Häute des Speisecanals wieder die scharfen Spitzen der äßenden Salze, welche sie, durch ihr öhligtes Wesen, gleichsam stumpf macht, und dieselbe bey erfolgtem Erbrechen mitnimmt. Ich rettete einmahl zehn junge Leute, welche beynabe zwey Unzen Arsenic in einer Wassersuppe mit einander genoßen, und bald darauf die heftigsten nagenden Schmerzen und Beängstigungen bekommen hatten, bloß durch süßes Mandelöl mit Milch, vom Tode. Jede Person hatte wohl zehn Quart von dieser Vermischung zu trinken bekommen und wieder ausgebrochen, ehe die Neigung zum Brechen vergehen wollte.

Eine Person die durch den Gebrauch des vorhin beschriebenen Mercurialgürtels, an allen, vom Gürtel an gerechnet, untern Theilen gelähmt worden, ward durch die Salivation hergestellt.

In

In allen Fällen aber wo ein Mensch muthmaßlich ein corrosivisches Gift bekommen hat, ist Ohl mit Milch das allerzuverlässigste Hülfsmittel; selbst wenn jemand aus Versehen, saure, mineralische Geister eingeschluckt hat, dämpft Milch die Schärfe weit geschwinder, als Laugensalz oder Kalkerde dieselben in Mittelsalze verwandeln würden; Baumöhl pflegt auch so wohl, als Milch gemeiniglich überall bey der Hand zu seyn, und je eher man den Patienten damit anfüllet, desto minder ist die Gefahr.

Die gefährlichsten innerlichen Gifte aus dem Pflanzenreiche sind Eisenhüttelein (Napellus,) der tödtende Nachtschatten (Belladonna,) Hyoscyamus und Datura; man kann noch die Wurzel des rechten Wäferschierlings, (Cicuta Wepferi,) dazu sehen. Der Landeschierling (Conium maculosum,) ist so wenig giftig, daß man sich desselben seit einiger Zeit vielmehr mit Nutzen in hartnäckigen Drüsen Verhärtungen bedient hat; (* ja man kann die frische Wurzel, wenn das Kraut kaum ausgesproßen, in ziemlicher Quantität, ohne unangenehme Folgen rohe essen; so daß man sich wundern muß wie der Herr Störck den milchhaften Saft derselben vor so gar caustisch hat ausgeben können.)

Nach dem Genuß der Wurzeln des Wäferschierlings ereignen sich stechende und brennende Magenschmerzen, in der Gegend der Herzgrube; Schwindel, Epileptische Zufälle, Verlust

Verlust der Sinnen, und gewaltiges Beben, Ringen und Verzerren der Glieder; ein allgemeiner Krampf; das Blut fließt aus den Ohren; in der Herzgrube entstehet ein harter Knoten, in der Größe einer Faust; der Patient bekömmt Schluchzen, vergebliches Würgen zum Brechen; das Gesicht und der Unterleib wird aufgetrieben; und nach dem Absterben tritt ein grüner Schaum vor den Mund.

Hoffmann hält die Milch, in gehöriger Quantität, vor ein allgemeines Gegengift aller Gifte, welche durch Inflammation tödten, und versichert, daß der zeitige Genuß derselben alle schreckliche Folgen dieser Gifte, allezeit verhüte. Allen hält das oft wiederholte Brechen, vermittelst warmen Wassers mit Dehle, vor höchst dienlich; ingleichen viel warmes Wasser mit frischer Butter, oder Milch mit Dehl oder Butter: Nach fetten Brühen aber, die er auch mit anrath welche aber lange Zeit erfordern, da denn das Gift indessen eingreifen und Wurzelfaßen könnte, muß man nicht warten. Kann man den Patienten durch obiges vieles Getränk nicht zum Brechen bringen, so kann geschwinde Opinel mit der Squilla, Bitriolsalz, oder ein Tabacksdecoct gegeben werden, als Mittel, welche ein unmittelbares Erbrechen erwecken können. Von Purganken aber sind, auch die saltergelindesten nicht rathsam.

Wenn man alles Gift, oder doch so viel, als immer möglich, aus dem Magen geschafft hat;

hat; so muß man guten Wein und gewürzhafte Arzneyen, z. E. Theriac, Alkermesconfect, bezoartische Pulver und dergleichen zur Hand nehmen. Jedoch wenn man argwohnet, daß das Gift die inneren Häute des Magens und Gedärme wund gemacht; so muß man dem Patienten weder Gewürze noch Eßig, und nicht zu viel Wein, — sondern lieber Gersten Wasser mit Rosinen gekocht, oder ein Decoct von Chinawurzel, Sassafras, und dergleichen geben.

Eben dieses Verfahren nun ist wahrscheinlicher Weise das zuverlässigste, wenn Personen, aus Versehen, diese oder jene tödtliche Wurzel oder Kraut genossen haben möchten, und die Art unbekannt ist; ja Hoffmann versichert, daß, wenn Patienten von narcotischen Giften betäubt sind, nichts besser sey, als Brechmittel, mit Oehl eingegeben um deren Wirkung zu erleichtern.

Allen meint die Krähenaugen (Nux vomica) müßten dem Menschen ebenfalls tödtlich seyn, weil man Katzen und Hunde damit umbringen kann; allein Lemery und Hoffmann behaupten das Gegentheil. Der letzte führt noch an, daß die bittern Mandeln dem Storch und den Tauben tödtlich sind; ja auch Katzen und Hunden, sowohl als die Krähenaugen; ferner daß die Kokkörner, (Cocculi indici) die Fische betäuben, und daß ein Paar Löffel voll Weingeist, einer Katze eingegeben, selbige ohn-

fehlbar tödten, (*wie denn auch wenige Tropfen Anisöhl, den Tauben das Leben kosten;) und doch thut alles dieses dem Menschen und vielen andern Thieren nichts. (*Die heftigsten Brechmittel sind nicht vermögend ein Caninchen zum Brechen zu bringen, sondern tödten es langsam; die Krähen und Elstern fressen ohne Schaden die spanischen Fliegen, und dergleichen mehr.) Durch langes Kochen, kann man den allerstärksten Purgiermitteln, dergleichen der weiße Helleborus, Taback, Asarum und Coloquinten sind, wie auch einigen narcotischen Giften, als dem Tollkrautsaamen, dem schwarzen Hyoschamus und der Belladonna, alle Schädlichkeit benehmen. Doch ist Ueberhaupt am sichersten, sich aller verdächtigen Dinge zu enthalten. Denn eine geringe Quantität des Decocts von Laurocerasus, ist den Hunden tödlich.

Außer den bereitsbekannten Giften, giebt es in America eines, womit nur gar zu oft Leute daselbst vergeben worden, wovon aber obgedachter Neger auch eine Cur entdeckt hat.

Die Zufälle welche dieses Gift verursacht, sind, ein Schmerz in der Brust, schweres Athmen, ein Magendrücken, heftige brennende Schmerzen über und unter dem Nabel, höchstunruhige Nächte, zuweilen fliegende Schmerzen durch den ganzen Körper, Neigung zum Brechen, starke und Linderung verschaffende Schweiß und schleimiger Abgang, bald mit

Ber.

Verstopfung, bald mit Durchfall; das Gesicht ist bleich und gelb; zuweilen ereignet sich eine Entzündung im Halse; der Appetit ist schlecht, ja einige essen gar nichts; weiter hin werden die vergifteten Personen ungemein matt und schwach in den Gliedern; einigen gehet viel Speichel ab, die Oberhaut schilfert weg und das Haar fällt ab.

Um den Patienten zu genesen, nimme mann Wurkeln vom Wegbreit (Plantane) *) und wildem Marrubio, frisch oder gedörret, von jedem drey Unzen; dieses kocht mann in zwey Maasß Wasser, bis die Hälffte verrauchet ist, seigt das Decoct ab und giebt davon dem Patienten drey Tage hintereinander, alle Morgen ein Drittheil. Befindet er sich besser darnach, so muß damit bis zur völligen Genesung fortgefahren werden. Ist aber nach der dritten Dose keine Besserung zu spüren, so ist der Patient entweder gar nicht, oder mit einem solchen Mittel vergiftet, wogegen obige Arzney nichts ausrichten kann.

Während der Cur muß der Patient eine mäßige Diät beobachten, und weder Butter, noch andre fette und öhliche Sachen genießen.

Jede der oberwähnten Pflanzen ist an sich schon zur Cur hinlänglich; beyde zusammen aber

*) Dieses ist eigentlich kein Wegbreit (Plantago) sondern ein in den Westindischen Colonien unter dem Namen *Plantane* bekanntes Gewächs.

aber sind würckfamer. Im Sommer kann man eine Handvoll von jedem Kraut frisch, an die statt der drey Unzen, nehmen.

Zum Getränck während der Cur, kocht man sechs Unzen Wurzeln von *Virga aurea*, oder im Sommer zwey starke Handvoll Kraut und Wurzeln zusammen in zwey Maß Wasser, bis ein Quart weggekocht ist; man kann auch etwas *Murrubium* und *Sassafras* dazu thun. Uter das abgeseigte Decoct gießet man ein Glas Rum oder Brantwein, süßet es mit Zucker, und giebt es zum gewöhnlichen Trancck. Ist ein innerliches Fieber vorhanden, so thue man ein Desel Holzasche unter drey Desel Wasser, rührt es durcheinander, läßt das Wasser übernachts darauf stehen, und gießt oder seigt es Morgens um sechs Uhr ab; davon muß der Patient sechs Morgen nach einander, je zehen Unzen warm oder kalt, je nachdem das Wetter ist, trincken.

Alle diese Mittel haben gemeiniglich keine merkliche Wirkung; nur zuweilen arbeiten sie in den Gedärmen und laxiren gelinde. —

Von denen Gebrechen der fünf Sinne überhaupt.

Ich wende mich nun zu denenjenigen Gebrechen unsrer Sinne, von welchen bisher in gegenwärtigen Wercke noch nicht gehandelt worden

den